

Bericht des Landesbischofs
(Sperrfrist Donnerstag, 25.03.2004, 11.00 Uhr)
(Es gilt das gesprochene Wort)

**Ein Weg für Thüringen? -
Föderation, Koalitionen oder Isolation?**

1. Der Bericht zur Lage im Jahre 2004

1.1 Der „Bericht zur Lage“, den Sie vom Landesbischof jeweils zu Beginn der Frühjahrssynode erwarten, zeichnet sich dadurch aus, daß er zu verschiedenen aktuellen Ereignissen und Debatten etwas sagen darf und soll. Das könnte vom Kopftuchstreit bis zu Mel Gibsons Passions-Film reichen, vom Schulkonflikt in Nordhausen bis zur Ausweisung der vietnamesischen Familie Le Da aus Bleicherode sowie der Debatte um das Zuwanderungsgesetz, vom Thüringer Verfassungsschutzgesetz bis zur Reform des Arbeitsmarktes mit den Auswirkungen auf die Diakonie.

1.2 Doch diese Synode wird eine wegweisende Entscheidung fällen – so oder so.
Deshalb hat der Bericht in diesem Frühjahr nur ein Thema:

Was tun wir - angesichts von Veränderungen,

- die wir nicht leugnen können,
- die wir nicht ignorieren können,
- die wir auch – nach menschlichem Ermessen – zunächst nicht umkehren können?

Was ist zu tun? Wie lautet unsere Antwort?

Zunächst gibt es – rein formal - die Alternative: „Ja“ oder „Nein“ zur Föderation (mit der erforderlichen Mehrheit bzw. der qualifizierten Minderheit). Ein „Nein“ kommt aber nach meiner Beobachtung aus zwei verschiedenen Vorstellungen, so dass sich praktisch drei Vorstellungskreise oder Denkmodelle ergeben:

Modell A: „Es kann und wird so weitergehen wie bisher – jedenfalls in der Landeskirche!“

Modell B: „Es wird nicht so weitergehen. Wir nehmen das aber in Kauf und bleiben unter uns.“

Modell C: „Föderation. Wir bündeln unsere Kräfte.“

Die Debatte um die Föderation hat aber bereits Ängste und Sorgen ausgelöst. Vor allem wird befürchtet, dass die Kapazitäten des Landeskirchenrates und des Landeskirchenamtes durch den Föderationsprozeß nahezu vollständig gebunden würden. Diese Debatte zeigt jedenfalls eines,

dass durch die öffentliche Aufmerksamkeit auf die Föderation die normale Arbeit in den Gemeinden und im Landeskirchenamt nicht das Interesse gefunden hat, die sie verdient hätte. Es ist einfach falsch, wenn gelegentlich zu hören ist, dass wir uns nur noch mit uns selbst beschäftigten. Darum hat dieser Bericht noch einen weiteren Teil:

Mission contra Föderation?

1.3 Doch zuvor noch ein paar Vorbemerkungen zur Einordnung unserer Entscheidung:

1.3.1 Wir stehen vor der Frage, wie es mit der evangelischen Kirche in Thüringen weitergehen soll. Wir werden am Samstag mit einem über anderthalb Jahre vorbereiteten Beschluß über die Föderation mit der Evangelischen Kirche der Kirchenprovinz Sachsen die Weichen endgültig in eine bestimmte Richtung stellen. Das wird keine Entschließung über einen Einzelplan sein. Diese Grundsatzentscheidung läßt sich dann nicht ohne weiteres wieder rückgängig machen, um einen anderen Plan zu schmieden. Einzelne Vorhaben können üblicherweise leichter verworfen oder verbessert; ja, mitunter gar nicht umgesetzt werden - wie so viele andere Pläne. Der Beschluß, den wir fällen werden, ist eine Grundsatzentscheidung, die den Weg unserer Kirche festlegt – so oder so. Es gilt: Diese Entscheidung wird den Weg unserer Gemeinden indirekt, aber auf Dauer wirkungsvoll bestimmen. - Diese Entscheidung wird die Form der *Kirchenleitung* aber *sehr* direkt und tiefgreifend bestimmen.

1.3.2 Wie läßt sich der Stellenwert dieser Entscheidung bestimmen? Es geht nicht um Bekenntnisfragen, in denen wir entscheidende Grundsätze des Glaubens verleugnen könnten. Darin besteht große Einmütigkeit in Thüringen, wofür ich ausgesprochen dankbar bin.

1.3.3 Es handelt sich auch nicht um „moralische“ Fragen (gut oder böse), in denen Eindeutigkeit zu gewinnen wäre. Dazu habe ich zwar auch andere Meinungen gelesen und gehört, etwa es sei schädlich, zu viel über Strukturfragen nachzudenken. Daran ist richtig, dass wir uns von diesen nicht „auffressen“ lassen dürfen. Aber den Strukturfragen entgehen wir in keinem möglichen Fall und in keinem möglichen Denkmodell. So sind es also Ermessensfragen, wirklich „kirchenpolitische“ Probleme. Anders ausgedrückt: Es geht nicht um Sein oder Nichtsein der Kirche Jesu Christi in Thüringen, wohl aber um die günstigen oder weniger günstigen Umstände des Bestehens der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Thüringen. Diese aber bedürfen der besonders sorgfältigen Argumentation, weil sie auf lange Dauer bestimmen werden, wie es den evangelischen Gemeinden in Thüringen gehen wird. Es sind Fragen von der Art, die man später in der Rückschau mit den Sätzen zu bewerten pflegt: „Hätten doch damals die Verantwortlichen etwas weiter gedacht...“ oder „Glücklicherweise wurden damals die richtigen Weichen gestellt...“

2. Modell A: „Es kann und wird so weitergehen wie bisher – jedenfalls in der Landeskirche!“

2.1 Ich beginne mit dem Modell A: „Es kann und wird so weitergehen – jedenfalls in der Landeskirche!“ Die Begründung für das Modell lautet ungefähr so: “Unsere Landeskirche funktioniert doch - aufs Ganze gesehen ziemlich gut! Warum muss daran mutwillig etwas geändert werden? Die eigentlichen Probleme finden sich doch in den Gemeinden. Dort muss etwas getan werden! Darum bitte keine Kraft in nutzlose Strukturdebatten und in die Beschäftigung mit uns selbst fließen lassen!”

Dabei ist diese Vorstellung kein auf dem Reißbrett entworfenes und ausgearbeitetes Modell, das von den Sachverständigen geprüft und verbessert worden wäre. Die Vermutung kommt

eher aus dem Bauch, nimmt Gefühle und Stimmungen auf und ist gerade dadurch einflußreich und wichtig. Zugleich wird die Vorrangigkeit von Gottesdienst und Verkündigung, Katechese und Seelsorge, diakonischer Zuwendung und getrostem Gebet festgehalten.

Liebe Synodale, diese Haltung und Hoffnung, die ich vor allem unter vielen Gemeindegliedern, Pastorinnen und Pfarrern vermute, aber auch in nachdrücklichen und eindrucklichen Briefen gelesen habe, kann ich gut verstehen. Die positiven Ziele sind dem Landeskirchenrat und mir ebenso wichtig, wie den Briefeschreibern. Ja, man könnte sie sogar als Kompliment an ein leidlich geordnetes evangelisches Thüringen verstehen, das niemand ohne Not verändern und gefährden darf.

2.2 Und dies will ich sofort zugestehen: Was in der Föderation vor uns liegt, ist ein Versuch, der nicht nur Probleme löst, sondern auch Probleme schafft. Die große Entfernung zwischen Eisenach und Magdeburg bzw. zwischen Altmark und Franken ist eines davon. Ich kann gut verstehen, daß die Bereitschaft zu neuen Versuchen gering ist. Mit unangemessenen Experimenten hat die Synode dieser Kirche schon so ihre Erfahrungen gemacht und diese - unter dem Stichwort Konsolidierung – beherzt und entschlossen beendet. Allerdings sah hinterher unsere Landeskirche strukturell nicht mehr so aus wie vorher. Bei manchen schmerzen die Verletzungen bis heute. Der Wunsch, nicht schon wieder mit Änderungen konfrontiert zu werden, ist nur zu verständlich.

2.3 Dennoch ist dieser Wunsch, dieses Modell, völlig unrealistisch. Es trifft – leider – nicht zu, dass mit einigen kleineren Abstrichen alles in der Landeskirche so weitergehen wird und weitergehen kann, wie zur Zeit. (Dabei verkenne ich nicht, dass die gegenwärtige Lage dank gemeinsamer Anstrengungen von Synode und Landeskirchenrat für einen überschaubaren Zeitraum um vieles stabiler und solider ist, als in der Krise Mitte der neunziger Jahre.)

Auf der Herbstsynode 2003 wurden die mittelfristige Finanzplanung und die verbindlichen Personalkürzungen bis zum 1.1.2008 und die vermutlichen Perspektiven bis zum 1.1.2013 behandelt. Hier haben Sie als Vertreterinnen und Vertreter der Gemeinden ohne massiven Protest, ohne Aufbäumen und ohne Gegenkonzepte zur Kenntnis genommen und akzeptiert, dass es Spuren hinterläßt, wenn unsere Landeskirche Jahr für Jahr weit über 10.000 Mitglieder verliert und mit einem Schwund in entsprechender Größenordnung auch in der Zukunft rechnen muss. Sie haben vor vier Monaten die Mitglieder des Landeskirchenrates mit Ihrem Problembewußtsein und Ihrer Einsicht überrascht. Mit vergleichbaren Trends rechnen alle Landeskirchen; die Landeskirchen im Osten rechnen mit noch spitzerem Stift. Gerade hat unsere sächsische Nachbarkirche prognostiziert, daß der Geburtenrückgang und seine Folgen, sowie das Sterben der Mitglieder aus den stärkeren älteren Jahrgängen, aber auch die Abwanderung aus den östlichen Bundesländern zu einem weiterhin heftigen Mitgliederrückgang in den beiden kommenden Jahrzehnten führen wird.

2.4 Vor diesen Entwicklungen die Augen zu schließen und Strukturen beizubehalten, die dieser Entwicklung nicht standhalten werden, hieße sich mutwillig auf einen Bau einzulassen, zu dessen Ausführung dann Kraft und Mittel fehlen. Dieses Gleichnis vom Turmbau aus Lukas 14 benutzt Jesus, um seine Jünger vor unüberlegtem Handeln in seiner Nachfolge zu warnen – und vor dem Spott der unbeteiligten Zuschauer. Daneben stellt er das militärische Gleichnis von dem König, der nicht genügend Truppen hat, um zu siegen. Also muss er rechtzeitig und möglichst erfolgreich mit seinem Feind verhandeln und wohl oder übel auch etwas nachgeben.

Noch einmal: Das Modell A: „Es kann und wird so weitergehen wie bisher – jedenfalls in der Landeskirche!“ ist nach menschlichem Ermessen unrealistisch. So wird es nicht kommen. Die Entwicklungen, die wir jetzt bereits erkennen, werden zu einer massiv kleiner werdenden Landeskirche führen – sowohl in der zentralen Verwaltung, wie – leider - in den Gemeinden. Das zweite Denkmodell unterscheidet sich von dem ersten dadurch, dass es diese Einsicht nicht leugnet.

3. Modell B: „Es wird nicht so weitergehen. Wir nehmen das aber in Kauf und bleiben unter uns.“

3.1 Das Modell B folgt dem Motto: „Es wird nicht so weitergehen. Wir nehmen das aber in Kauf und bleiben unter uns.“ Diese Vorstellung begnügt sich damit, dass wir keinen Verbund suchen, sondern uns entschieden auf eine immer kleinere Landeskirche einstellen. Es scheint zwischen der Illusion, es werde alles beim alten bleiben können, und dem Föderationsplan der dritte Weg, zu sein der Ausweg zwischen der gefürchteten Föderation und dem nicht zu haltenden Status quo.

Dieses Modell rechnet – anders als das von unrealistischen Wünschen geleitete Modell A - mit den Entwicklungen, die ich eben dargestellt habe: mit dem demografischen Problem, mit der Abwanderung, dem Mitgliederschwund usw., akzeptiert diese Entwicklungen und nimmt ihre Folgen bewußt in Kauf. Wenn sich die Synode nicht für die Föderation entscheiden kann, wird dieses der reale Weg der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Thüringen werden, d.h. einer linearen Verkleinerung von gemeindlichen und übergemeindlichen Strukturen. Dass dabei mangelnde Quantitäten auch in mangelnde Qualitäten umschlagen werden, ist zu befürchten.

3.2 Das möchte ich intensiver beleuchten und diskutieren; ich beschränke mich dabei auf die Hauptargumente:

(1) Die geographische und damit kirchenpolitische Zersplitterung der Thüringer evangelischen Christen bliebe ohne Föderation ungebremst wirksam. Ja, ihre negativen Wirkungen verstärken sich, weil durch Wegfall von Stellen die personellen Kapazitäten für Absprache, Information und Durchsetzung gemeinsamer Ziele schwinden.

Lassen Sie mich die Folgen an einem aktuellen Beispiel erläutern, das für manche gegen die Zusammenarbeit mit der Evangelischen Kirche der Kirchenprovinz Sachsen sprechen mag, für mich ist aber das Gegenteil richtig: Wir haben in Thüringen, um dem Mitgliederschwund entgegenzuwirken, ein Projekt „Wiedereintritt“ entworfen (Stufe 1). Der Kooperationsrat hat gemeint, das könne und solle doch gemeinsam betrieben und verantwortet werden (Stufe 2). Dieser Vorschlag ist anschließend in der Kirchenleitung der Evangelischen Kirche der Kirchenprovinz Sachsen ziemlich kritisch betrachtet worden (Stufe 3). Die Güte der Gründe und die Sorgfalt der Vorbereitung tun jetzt nichts zur Sache. Die Entscheidung jedenfalls, ob man in ganz Thüringen dieses Projekt verfolgen wolle, wurde dann an die Propstei Erfurt-Nordhausen delegiert. In einer gemeinsamen Sitzung mit den Superintendennten dieser Propstei wurde das Unternehmen ebenfalls sehr kritisch diskutiert (Stufe 4) und ist nun der Entscheidung der fünf thüringisch-preußischen Kirchenkreise je einzeln anheimgestellt (Stufe 5). Die Begeisterung unserer Mitarbeiter über dieses Verfahren mühsamer und letztlich erfolgloser Konsenssuche können Sie sich vorstellen. – Ich erzähle diesen

Vorgang nicht, um mit den Fingern auf „die Preußen“ zu zeigen, sondern als einen typischen Fall, der so auch in umgekehrter Richtung bei „den Thüringern“ denkbar ist. Freiwillige Kooperationen brauchen lange Wege durch die Instanzen.

Wenn wir bei jedem einzelnen Problem so um Zustimmung werben und dann noch mit regionalen Befindlichkeiten rechnen müssen – und das verhält sich bei der Zusammenarbeit von mehreren kirchenleitenden Organen unterschiedlicher Kirchen immer so -, dann werden landeskirchliche Mitarbeiter mit mehreren Aufgabenfeldern schnell die Hände von Kooperationen lassen. Dann wird es sicher nach wie vor Kooperationen und Koalitionen geben, aber nur unter denen, die menschlich miteinander können und direkt zusammenarbeiten wollen. Ein einheitlicher Leitungswille kann und wird sich auf solche Art nicht bilden. Die Schwierigkeiten der evangelischen Verbandsjugendarbeit in Thüringen sind nur ein weiterer Beleg für diese Eigen- dynamik selbständiger Einheiten. Sie lassen sich meiner Erfahrung nach nur lösen, wenn Partikularinteressen in einer größeren Einheit mit einiger Energie auch zentral angegangen werden.

Die eigenständigen Verhandlungen von einzelnen Mitarbeitern der Kirchenprovinz mit Regierungsstellen in Erfurt werden sich ebenfalls fröhlich fortsetzen, so dass evangelische Einrichtungen dort nicht mit einer Stimme sprechen und mit entsprechender Vollmacht und entsprechendem Gewicht auftreten können. Was das bedeutet, schildert die Geschichte von den dünnen Holzstäben, die sich einzeln leicht brechen lassen. Nur zusammen sind sie trag- und widerstandsfähig.

(2) Wenn wir kleiner werden und es bei dem bisher ausgehandelten Schlüssel für übergemeindliche Pfarrstellen und Gemeindepfarrstellen (1:10) bleibt, dann ist für jede dieser beiden Seiten auszurechnen, welche Einsparungen auf sie zukommen.

Es gibt zahlreiche Pfarrämter mit vielen Dörfern und nur mit einem oder wenigen hauptamtlichen kirchlichen Mitarbeitern. Es gehört zu der nicht geringen Last für die betroffenen Gemeindeglieder und Mitarbeiter im Verkündigungsdienst, dass wenige Menschen das große Erbe pflegen und erhalten müssen, das Generationen lang Angelegenheit faktisch aller Einwohner war.

Doch schon, um brauchbare Konzepte für diese Situation auszuarbeiten und für die jeweiligen Verhältnisse umzudenken, braucht es „Stabskapazitäten“, also übergemeindliche Stellen. Sie müssen die guten Erfahrungen aus den Gemeinden und Kirchenkreisen sammeln, gezielt weitergeben und die Umsetzung mit Rat und Moderation begleiten. Über diese verfügen wir nur in begrenztem Maß und werden sie ebenfalls im Zuge der weiteren Sparmaßnahmen Schritt um Schritt verringern. Wir haben im Gemeindedienst z. Zt. 2,75 Stellen. Wenn wir sparen müssen, werden auch dort Einschnitte unvermeidbar, obwohl genau diese Mitarbeiter die Aufgabe haben, die kleiner werdenden Gemeinden in ihren strukturellen Veränderungsprozessen rechtzeitig zu beraten und zu begleiten, ja auch ein Vor-Denken von Lösungen zu ermöglichen, wie Gemeindeleben unter schwierigeren Bedingungen gefördert werden kann. Kreative Ideen und gute Beispiele vor Ort, die es – Gott sei Dank - gibt, sind in solchen Lernprozessen unverzichtbar. Sie sind aber ansteckender und wirksamer, wenn sie bekannt gemacht und auf andere Gemeinden übertragen werden können. Dazu aber brauchen wir Kräfte und Kapazitäten.

(3) Nun sind immer wieder Stimmen zu hören, die sagen: „Das berühmte Bild von Überbau und Basis erweist doch, dass Kirchenleitung nicht so wichtig ist, weil es allein auf die Basis ankommt, also auf die Ortsgemeinden.“

Nun werde ich als früherer Gemeindepfarrer die Ortsgemeinden nicht klein reden. Sie sind der unverzichtbare Grundpfeiler unserer Arbeit. Das haben wir auch mit dem Finanzierungsgesetz genügend deutlich gemacht. Aber ohne eine effektive und leistungsfähige Kirchenleitung werden auch die Ortsgemeinden nicht leben können, jedenfalls nicht so wie bisher. Zwischen Kirchenleitung und Gemeinden gibt es kein Nullsummenspiel (außer bei den Finanzen). Es ist nicht so, wie manche zu meinen scheinen, dass eine schwache Kirchenleitung starke Gemeinden produziert und umgekehrt. Das Gegenteil ist der Fall: Eine starke Gemeinde kann Impulse und Dienstleistungen einer effektiven Kirchenleitung erst aufnehmen und verarbeiten.

Ich illustriere das an den Finanzquellen, ohne behaupten zu wollen, dass Geld alles ist. Aber Geld ist ein guter Maßstab für die Prioritäten, die wir setzen. Als Ausgang diene das Falblatt, das Sie alle kennen: "Kirche ist Ihr Geld wert"; dort finden Sie die Zahlen aus 2001, ich verwende die aus 2002:

- Im Jahr 2002 kamen 34% der Einnahmen der Landeskirche aus dem Finanzausgleich, den die Landeskirchen in Westdeutschland zu unseren Gunsten tragen. Wer verhandelt mit den Geberkirchen (und mit welcher Kompetenz)?
- 11% kamen aus den Staatsleistungen. Wer redet darüber mit den staatlichen Stellen?
- Weitere 7% kamen aus Erstattungen für den Religionsunterricht, anderen Erstattungen und Sonstigem? Wer soll die Bedingungen dafür durch Verhandlungen sichern und verbessern?
- Selbst die Kirchensteuern, 39% des Haushalts, die nun wirklich von den Gemeindegliedern vor Ort erbracht werden, können nur über zentrale Steuerungsinstrumente eingenommen, abgegrenzt und verteilt werden. Oder wollen wir einen Systemwechsel? (In den Niederlanden haben in jeder Ortsgemeinde 20-30 Gemeindeglieder die Aufgabe, Jahr für Jahr die übrigen Gemeindeglieder zu besuchen und dabei deren Gemeindebeitrag festzulegen und einzukassieren. Wollen wir das in den Thüringer Gemeinden einführen? Könnten wir das schaffen? (Das wäre im übrigen erst recht eine Strukturveränderung allergrößten Ausmaßes.)
- Die Kirchgeldeinnahmen jedenfalls ermutigen nicht allerorts, diese als bereits jetzt belastbare Finanzierungsgrundlage zu betrachten. Dass wir das Instrument werden ausbauen und nutzen müssen, ist unbestreitbar, dass es bisher keine Kirchensteuer und keinen Finanzausgleich überflüssig macht, ebenfalls.
- Letzte Erinnerung: Kollekten und Spenden machen zusammen lediglich ca. 2% unseres Haushaltes aus.

Kurz, die bisherige finanzielle Versorgung der Gemeinden ist auf eine leistungsfähige Zentralverwaltung abgestellt, die mit dem ausreichenden Gewicht und der nötigen Klugheit mit den kirchlichen und politischen Partnern verhandelt.

(4) Das, was im Finanzbereich an kirchenleitender Arbeit notwendig ist, lässt sich auf vielen anderen Tätigkeitsfeldern genau so ausführen. Ich stelle nur die entsprechenden Fragen:

- Wer kümmert sich um die Menschen, die besonderer Seelsorge bedürfen - in Kliniken, in der Bundeswehr, in der Polizei, unter Jugendlichen oder in spezifischen Nöten als Sehgeschädigte, Schwerhörige, Gehörlose, Ausländer und Aussiedler oder in Gefängnissen usw.? Wer schult Pastorinnen und Pfarrer in der Seelsorge und begleitet sie bei ihren nicht ganz seltenen Konflikten? - Das geschieht alles durch Beauftragte auf übergemeindlichen Stellen!

- Wie können wir die Medien, die in unserer Gesellschaft so unglaublich wichtig sind, so nutzen, dass Kirchen und Gemeinden darin als eine wichtige Größe vorkommen? Wer schult Gemeindevertreter im Umgang mit Presse, Funk und Fernsehen? Die Aufmerksamkeit der Gesellschaft beschränkt sich nicht mehr auf den Dorfanger, der abends häufig verwaist ist, weil man doch lieber in die Ferne sieht!
- Wer kümmert sich um die Ausbildung von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern und achtet bei ihnen auf die notwendigen Fähigkeiten und ihren Ausbildungsstandard?
- Wer nimmt die gesellschaftlich spannenden Fragen auf und versucht den Dialog mit den Gebildeten unter den Verächtern der Religion?
- Wie gewinnen die Gemeinden ihre Mitarbeiter? Wer berät und entscheidet in Konflikten zwischen Gemeinden und ihren Mitarbeitern im Verkündigungsdienst?
- Wie bringen sich thüringische Christen in das Gespräch der evangelischen Christen in Deutschland ein – mit ihren Erfahrungen, Sorgen und Beiträgen? Wie leisten sie substantielle Beiträge zu Debatten der Gegenwart?
- Wer bereitet die Positionen der Landeskirche vor, die die Synode beschließt, und auf deren Grundlage die Gemeinden etwa bei drohender Kriegsgefahr die Friedensaktivitäten entfalten?
- Wie gewinnt bzw. behält der Austausch mit den anderen Konfessionen in unserem Land, der Dialog mit den Religionen und Weltanschauungen die notwendige Qualität?
- Wer sorgt dafür, dass unsere Schulen *unsere Schulen*, also christlich sind und bleiben, wir also das Geld nicht nur am Schultor abgeben?

Diese Liste ließe sich erheblich erweitern.

Ohne eine bestimmte kritische Menge an Mitarbeitern lassen sich diese übergreifenden Aufgaben nicht in der notwendigen Quantität und Qualität lösen.

(5) Unverkennbar ist, dass - ob wir wollen oder nicht – die Ebene der Superintendenturen und in ihnen der kleineren Regionen zunehmend wichtiger wird, weil die einzelnen Minigemeinden nicht mehr alle gewohnten Zweige der kirchlichen Arbeit - von der Seniorenarbeit bis zur Krabbelgruppe - so wie bisher fortsetzen können. Wenn sich etwa Jugendgruppen von sinnvoller Größe treffen sollen, dann werden sie über die Gemeindegrenzen hinaus schauen. Dann werden die Mitarbeiter im Verkündigungsdienst zunehmend mit den Nachbarn kooperieren und eine Arbeitsteilung verabreden. Die Frage, die sich dabei stellt, wird die Frage sein, ob diese regionale Arbeit die notwendige Unterstützung und Entlastung auf Landesebene findet. Schon heute haben wir Arbeitsbereiche die angesichts der gleichfalls schrumpfenden Landesebene nach Multifunktionären verlangen, nach den sogenannten „Eier-legenden-Woll-Milch-Säuen“. Wie gut deren Wolle und wie groß deren Eier sind, darf man zumeist nicht fragen. Bis zur Überforderung ist dann nicht mehr weit. Es sei nur an zwei Problembereiche erinnert:

- (a) Zum einen: Die Aufgaben des Dezernenten Zeugnis und Dienst sind nach wie vor so umfangreich, von der Schule bis zum Gemeindedienst, von der Ausbildung bis zur Kirchenmusik und damit zur Werkeleiterkonferenz, dass diese Leitungsarbeit für jeden Betroffenen eine Zumutung ist und bleibt.
- (b) Zum anderen: Wir kennen in Thüringen die Funktion des theologischen Personaldezernenten nicht, haben auch keine Personalreferentin. Das wird von Bischof und seiner persönlichen Referentin mit erledigt. Das führt regelmäßig dazu, dass Problemfälle, die leider nicht ganz selten sind, zum theologischen „Personaldezernenten“ gelangen, der

zugleich Bischof ist. Der hat dann zuerst die Aufgabe, an die Ordnungen und Regeln des Dienstes zu erinnern. Das geht bei manchen Kollegen nicht ganz ohne eine gewisse Klarheit und Deutlichkeit ab. Konflikte sind dann vorprogrammiert. Sie aber nach Möglichkeit auszugleichen, fehlt eine „episkopale“ Instanz, nämlich ein Bischof, der nochmals angerufen werden darf, raten und bei Mißverständnissen zur Verständigung beitragen kann.

Es wäre dringend nötig, hier Entflechtungen zu erreichen. Diese aber sind in unserem Haushalt allein nicht zu schaffen. Angesichts des Stellenabbaus in den Gemeinden wäre eine Vergrößerung der Eisenacher Verwaltung unvermeidbar.

3.3 Zusammenfassung zu Modell A und B

Die Vertreter des Modells B: „Es wird nicht so weitergehen. Wir nehmen das aber in Kauf und bleiben unter uns.“ und auch die des Modells A: „Es kann und wird so weitergehen wie bisher – jedenfalls in der Landeskirche!“ treibt die große Sorge um, dass diese Strukturdebatten und Veränderungen die „eigentliche Arbeit“ in Zeugnis und Dienst, will sagen in Mission und Gemeindegemeinschaft behindern, weil sie unnötig Kräfte binden. Das wird auch in den Eingaben an die Synode mit der Erinnerung verbunden, dass „während des Konsolidierungsprozesses der letzten Jahre ... immer wieder angemahnt und verabredet (wurde), dass die Arbeit an den Strukturen rasch zum Abschluss gebracht werde...“. Dazu – so die Hoffnung – könnten mit den beiden Modellen die weiteren Nachteile der Föderation vermieden werden:

- also die großen Entfernungen zwischen den Standorten einer gemeinsamen Verwaltung,
- die Prozesse der – nicht immer einfachen - Gewöhnung an andere Personen, Gruppen und Traditionen,
- die Abstimmung in einem zunächst sehr viel größeren Kreis von beteiligten Gemeinden, Superintendenturen und Verantwortlichen,
- den Druck zu Veränderungen, die wir Thüringer dann nicht mehr allein bestimmen können.
- Als Vorzug des Alleinbleibens könnte auch angesehen werden, dass wir allein auf einzelnen Gebieten mit verschiedenen Partnern aus verschiedenen Landeskirchen kooperieren könnten, mal mit München, mal mit Kassel, mal mit Magdeburg.
- Vermutlich wird auch als Vorzug angeführt, dass die „Bodenhaftung“ einer eigenen Kirchenleitung enger bliebe, wenn allein Thüringen im Blick ist.

Noch einmal: Ich kann diese Positionen gut verstehen. Die Vertreterinnen und Vertreter der beiden Modelle A/B machen sich Sorgen um dieselben Ziele, die auch Vertreter des Föderationsmodells erreichen wollen. Das sollte niemand dem jeweils anderen bestreiten. Auch mir wäre es lieb, wenn wir morgen die Akten schlössen und ein rein inhaltlich-theologisches Programm auflegen dürften. Es wäre wunderbar, wenn unsere Kirche strukturell stabil auf etwa gleichem Niveau über längere Zeit ohne finanzielle Sorgen sich allein der Aufgabe widmen könnte, die Botschaft von der freien Gnade Gottes allem Volk auszurichten und damit den kräftigen Zuspruch und Anspruch Gottes in unserer Zeit hörbar zu machen. Dieser Zustand wird allerdings in keinem möglichen Fall und in keinem möglichen Modell erreicht. Denn die spürbare Verkleinerung unserer Gemeinden, die Verringerung unserer Finanzen und die nachlaufenden Anpassungen der Gemeindegrößen werden uns auf absehbare Zeit begleiten. Eine Halbierung unserer Mitgliederzahlen in etwa 20 Jahren ist von keinem redlichen Beobachter

auszuschließen. Bis auf wenige Zonen wirtschaftlicher Prosperität – und wo gibt es die in Thüringen außer in Jena? – werden alle anderen Kirchenkreise immer wieder „nachjustieren“, sprich: weiter sparen müssen.

Deshalb kann und will ich mit meiner Einschätzung nicht hinter dem Berg halten: Ich halte das Modell „Es kann und wird so weitergehen...“ für völlig illusorisch, wenn auch in einigen Köpfen vorhanden. Das andere Modell „Es wird nicht so weitergehen. Wir nehmen das aber in Kauf und bleiben unter uns.“ empfinde ich als realistisch - aber auch als fatalistisch.

Tatsächlich sehe ich in dem dritten Modell – der Föderation – zwar einen schwierigen Weg, aber einen wirklichen Ausweg zugunsten von Zeugnis und Dienst unserer Landeskirche.

4. Modell C: „Föderation. Wir bündeln unsere Kräfte.“

4.1 OKR Dr. Hans Peter Hübner wird die Beschlussvorlagen vorstellen. Ich beschränke mich daher und möchte die Chancen, aber auch Risiken der Zusammenarbeit nennen: Die beiden größten „politischen“ Probleme, die sich gegenwärtig nicht aus der Welt schaffen lassen, sollen nicht verschwiegen werden:

- (a) Die beiden Standorte, Magdeburg und Eisenach, werden logistische Probleme aufwerfen. Diese lassen sich etwa durch gute elektronische Verbindungen mildern. Die Einwahl zum entsprechenden Sachbearbeiter in Eisenach muss ebenso über eine Magdeburger Nummer möglich sein wie der Anruf aus dem Thüringer Wald über eine Eisenacher Nummer bei der zuständigen Sachbearbeiterin aus dem (früheren) Konsistorium. Dennoch wird dieses den Hauptbeteiligten Mühen verursachen, die wir aber – ich betone das – in Kauf nehmen, weil sie kleiner sein werden als die Probleme, die wir mit zunehmenden Kürzungen auf dem Pflugensberg bewältigen müssen.
- (b) Das Verhältnis von Kirchenleitung und mittlerer Ebene, d.h. der Kirchenkreise bzw. Superintendenturen, ist rechtlich und finanziell in der Evangelischen Kirche der Kirchenprovinz Sachsen und in der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Thüringen sehr unterschiedlich gestaltet. Das Modell der bruderschaftlichen Leitung eines Kirchenkreises einschließlich eigener Verwaltungsämter hat sich einerseits in der Evangelischen Kirche der Kirchenprovinz Sachsen seit vielen Jahren bewährt. Dass es gelegentlich an Grenzen stößt, will ich nicht verschweigen. Andererseits hat die Evangelisch-Lutherische Kirche in Thüringen seit mehreren Jahren durch Kreissynoden und ihre Vorstände die Superintendenturen zu größerer Eigenständigkeit geführt sowie gute Erfahrungen mit der Konzentration der Verwaltung in insgesamt drei Kreiskirchenämtern gemacht. Beides bedarf des sorgfältigen Vergleichs und einer ausführlichen, breiten Debatte, um hier zu größerer Vergleichbarkeit und u.U. zu größerer Einheitlichkeit zu kommen. Wir haben dazu Stimmen gehört, dass das vorher und endgültig hätte geklärt sein müssen. Solche Forderungen sind verständlich und systematisch sauber gedacht, aber so funktionieren Großveränderungen nicht. Denn die langsame, aber eindeutige Verstärkung der mittleren Ebene in Thüringen ist eine sachgerechte und unaufhaltsame Entwicklung. Sie mit einem Ruck par ordre du moufti auf einmal für verbindlich zu erklären, entspricht weder unserem ausdrücklichen Versprechen, die Beteiligten jeweils einzubeziehen, noch dem Prozesscharakter, durch

den die jeweiligen Erfahrungen rückgekoppelt und ausgewertet werden können – und müssen. Ich vermute, dass es in der Evangelischen Kirche der Kirchenprovinz Sachsen auch Veränderungen geben wird, die in einer gemeinsamen Kirche zu mehr Einheitlichkeit führen können. Schon jetzt verantwortet ein Kirchliches Verwaltungsamt in Erfurt auch die Verwaltung im Kirchenkreis Henneberger Land. Solche Kooperationen dürften sich auch an anderen Stellen nahelegen.

4.2 Was verspreche ich mir von einer Föderation mit der Evangelischen Kirche der Kirchenprovinz Sachsen?

(a) Ich verspreche mir die Lösung des „Erfurtproblems“, d.h. des Informations-, Abstimmungs- und Durchsetzungsproblems, das die evangelischen Christen im Freistaat Thüringen haben. Es wird nicht immer einfach sein, gemeinsame Positionen und ein gemeinsames Auftreten zu erreichen. Denn wir können die Geschlossenheit der katholischen Kirche aus verschiedenen Gründen bis hin zur klaren Hierarchie mit Weisungsrecht für den Bischof für uns so nicht erreichen. Und wir wollen diese Art von Geschlossenheit auch nicht erreichen. Doch dagegen steht nicht ein protestantischer Chaos-Grundsatz, sondern ein evangelisches Verständigungsprinzip (auch mit klaren Verantwortlichkeiten). Unsere Synoden sind dafür das beste Beispiel. Darum brauchen wir von Anfang an eine Föderationssynode und eine von ihr gewählte gemeinsame Kirchenleitung, die die Grundsätze des gemeinsamen Vorgehens beschließt und ihre Einhaltung kontrolliert.

(b) Ich verspreche mir so die insgesamt bessere Lösung der Aufgaben, vor denen eine Kirchenleitung und das ihr zugeordnete Kirchenamt im Osten Deutschlands stehen. Wenn insgesamt deutlich mehr Personal zur Verfügung steht, kann die/der Einzelne sich besser auf seine besonderen Aufgaben konzentrieren.

Konkret bleibe ich bei dem Beispiel des Dezernates Zeugnis und Dienst. Dieses wird nunmehr auf zwei Verantwortliche aufgeteilt, die sich ihren dann weniger umfangreichen Aufgaben besser widmen können. Gleichzeitig wird z.B. die personelle Kapazität des Gemeindedienstes deutlich vergrößert (Magdeburg führt dieser Arbeitsstelle mehr Stellen zu als wir!). Das wird dazu führen, dass in Magdeburg und Eisenach parallel bearbeitete Themen nun in eine Hand gelegt und mehr Termine für die Beratung von Gemeinden verfügbar werden. Wir brauchen nicht an verschiedenen Stellen das Rad gleichzeitig oder nacheinander nochmals zu erfinden. Zusammen werden wir die Kraft für eine bessere und spezifischere Beratung auf bringen, also für Gemeinden, die sich nach dem Beispiel von Willow Creek organisieren, oder für Gemeinden, die sich an sozialen Brennpunkten engagieren, oder für Gemeinden, in denen ein festlicher Gottesdienst Mittel- und Höhepunkt des Gemeindelebens ist.

Ich selbst freue mich, dass die nicht immer einfachen, aber wichtigen Aufgaben eines Personaldezernenten nunmehr von einem kompetenten Kollegen für beide Kirchen übernommen werden können und ich für bischöfliche Aufgaben freier wäre.

Das gilt auch noch in einer anderen Hinsicht: Als Vorsitzender des Landeskirchenrates habe ich häufig mit Paragraphen gespickte, rein technische Briefe an Pastorinnen und Pfarrer zu unterschreiben, die viel mit (hoffentlich) verlässlicher Verwaltung und ihrer Spitze, aber wenig mit der seelsorgerlichen Zuwendung zu den Schwestern und Brüdern zu tun haben. In der Föderation könnten wir diese Aufgaben besser verteilen: Im Konfliktfall kann und darf dann der Bischof angerufen werden.

- (c) Wir lösen ein „Image-Problem“. Fast sollte man davon schweigen, weil die Kategorie Ansehen in evangelischer Theologie und Kirche nicht unbedingt als positives Merkmal zählt. Wir können nur zu gut zitieren, dass vor Gott kein Ansehen der Person gilt. Aber Vertrauen in die sachgerechte Arbeit der Kirchen ist nun doch ein Gut, das wir nicht gering schätzen sollten. Wenn wir aber ständig und regelmäßig damit beschäftigt sind, unsere Geographie mit unserer Historie zu erklären, dann verbraucht das guten Willen, den ich lieber nutze, um die heutigen Zumutungen der kirchlichen Botschaft vorzutragen. In diesem Zusammenhang ist – nicht an erster Stelle, aber eben auch - zu bedenken, dass die westdeutschen Landeskirchen über den kirchlichen Finanzausgleich als Nettozahler nicht unerheblich belastet werden. Sie fragen mit Recht, ob wir ihr Geld auch sparsam und effektiv einsetzen. Das sollten wir ihnen gegenüber auch weiterhin nachweisen können.
- (d) Die Diakonischen Werke der Evangelischen Landeskirche Anhalt, der Evangelischen Kirche der Kirchenprovinz Sachsen und der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Thüringen haben aus ähnlichen Gründen, die m.E. für die Föderation sprechen, eine Fusion geplant. Der sorgfältige und naturgemäß nicht ganz konfliktfreie Prozess begann zeitlich und sachlich vor unseren eigenen Überlegungen zur Föderation. Insofern sind die Vorhaben der Diakoniker nicht von uns hervorgerufen, sondern als selbständig zu bewerten. Wenn wir aber die Verantwortlichen dort fragen, was sie brauchen, um die Verbindung von Diakonie und Kirche eng zu gestalten, dann hören wir nur eine Antwort: Eine fusionierte Diakonie wünscht sich ein *einheitliches* kirchliches Gegenüber, weil sonst die Gefahr der Doppelarbeit und Kompetenzstreitigkeiten paralleler Kirchenleitungen in Magdeburg und Eisenach vorgezeichnet ist. Dass der Leiter eines gemeinsamen Diakonischen Werkes nach Thüringer Muster Mitglied der gemeinsamen Kirchenleitung sein soll, gehört für mich zu den guten Regeln der Vorläufigen Ordnung.

4. Mission contra Föderation?

- 4.1 Ich schließe diesen Bericht mit einem Rückblick, der Elemente eines Rechenschaftsberichtes enthält, aber auch zeigt, in welche Richtung wir gemeinsam weiter arbeiten wollen. Immer wieder hören wir Mitglieder des Landeskirchenrates das Argument, dass viel Zeit und Energie vom Prozess der Föderation absorbiert wird, die wir besser in Zeugnis und Dienst bzw. in die Stärkung der Gemeinden und in missionarische Aktivitäten investiert hätten. Das ist in dieser Entgegensetzung so nicht richtig. Denn damit wird faktisch unterstellt, seit August 2002 hätten wir die bisherige Arbeit für Zeugnis und Dienst in unseren Gemeinden eingestellt und nur noch für die Föderation gearbeitet. Es gibt aber durchaus einiges, was in dieser Zeit durch den Landeskirchenrat angeregt, begleitet und gefördert worden ist. Eine vollständige Liste dieser Aktivitäten und Aktionen kann ich hier nicht vorlegen, aber einige wichtige größere und kleinere Projekte aufzählen, die Zeugnis und Dienst der evangelischen Christen in Thüringen verstärkt haben:

- (a) Seit Oktober 2002 (also zufällig nahezu gleichzeitig mit den Föderationsplänen) haben wir ohne Stellenaufstockung, aber eben durch die Reduktion anderer wichtiger Aktivitäten, die Medienpräsenz der Landeskirche deutlich präzisiert und erhöht. Hatte mir die Landtagspräsidentin beim Antrittsbesuch noch mitgeteilt, dass sie aus dem Bistumspressedienst

sich auch über die evangelische Kirche informieren müsse, weist sie nun ihre Kollegen in der Politik gern und deutlich auf die regelmäßigen und informativen Pressemitteilungen der Landeskirche hin. Dabei ergeben die zwei Auswertungen, die der Landeskirchenrat inzwischen vorgenommen hat, dass auch die Oberkirchenräte und weitere Mitarbeiter der Landeskirche besser und häufiger in den Medien zum Zuge kommen und in Zeitungen zitiert werden – nicht nur der Bischof. – Die Professionalisierung der Pressearbeit in Eisenach strahlt auch in mehrfacher Weise auf die Superintendenturen aus. Zum einen wächst das Interesse der weltlichen Medien an unserer Kirche insgesamt. Zum anderen schult der Pressesprecher der Landeskirche die Interessierten aus den Superintendenturen regelmäßig. Hier liegt ein besonders schlagender Beweis dafür vor, dass eine starke Landeskirche auch Superintendenturen, Regionen und Gemeinden stärken kann.

Für den Internetauftritt der Landeskirche bemühen wir uns um ähnliche Effekte. Hier erwarte ich von einer Zusammenarbeit mit Magdeburg verbesserte und umfangreichere Angebote für die Nutzer. Denn die jüngeren Gemeindeglieder erwarten sich schnelle, auf Knopfdruck beschaffbare Informationen. Eine der Voraussetzungen für die Gemeinden haben wir durch positiven Druck befördert – mit der befristeten Stützung elektronischer Ausrüstung der Pfarrämter.

- (b) Durch den Gemeindedienst bzw. das Dezernat Zeugnis und Dienst wird unter den für neue Gottesdienstformen Engagierten aus unserer Landeskirche ein Austausch und eine Ideenbörse organisiert, die nach meiner Beobachtung die „zweiten Programme“ ermutigt, fördert und sich gegenseitig anregen läßt. Ich freue mich auf die Ergebnisse, so wie ich den Anfang ausdrücklich begrüßt habe, weil auch das Neue Testament beim genauen Hinsehen eine Vielzahl und keine Einfalt von Gottesdiensten aufweist.
- (c) Besonders gelungen scheint mir die Aktion „Kirche steht auf Ehrenamt“. Sie hat auch wieder deutlich gemacht, dass die Förderung der Christen, die ihre Gemeinde, die Diakonie oder übergemeindliche Aktionen tragen, ein gemeinsames Anliegen von Basis und Überbau ist. Doch ohne die übergemeindliche Nutzung von Fördergeldern hätten wir manches, was die Aktion attraktiv macht, nicht so erreicht. Ich denke etwa an die schöne und die Beschenkten so schmückende wie auszeichnende Ehrenamtsnadel.
- (d) Von Magdeburg lernen, heißt zwar nicht „siegen lernen“, aber gelegentlich lernen, Erfolg zu haben. Damit meine ich konkret das Projekt „Offene Kirchen“ in Thüringen, das nicht ohne seinen Vorläufer in der Evangelischen Kirche der Kirchenprovinz Sachsen denkbar ist. Der Leitsatz der Aktion lautet: „Wir werden unsere Kirchen erhalten, wenn wir sie öffnen“. Dahinter steht ein umfangreiches, hier nicht im Einzelnen zu referierendes Programm, das den typischen Unterschied zwischen katholischen und evangelischen Kirchen kleiner machen könnte: Verschlussene Kirchen sind nach einer (auch mir nicht ganz fremden) Erfahrung die evangelischen Gotteshäuser, die katholischen duften nach Weihrauch und stehen offen. Nur mit Ehrenamtlichen, die diese Arbeit vor Ort tragen, wird aus einer Aktion eine dauerhafte und in ihrer missionarischen Dimension wichtige Aktivität. Das Signet „Verlässlich geöffnete Kirche“ ist in der Evangelischen Kirche der Kirchenprovinz Sachsen bereits verliehen worden. Noch in diesem Frühjahr soll und wird es auch bei uns in Thüringen zum ersten Mal vergeben. Die Aktion gehört zu den Schnittstellen, wo Tourismusindustrie, kommunales und kulturelles Interesse zusammenfinden könnten, wo also die Stärkung der Ortsgemeinde auch ein Element zur Stärkung von Ort und Region wird.

- (e) Das Wiedereintrittsprojekt habe ich am Rande wegen seiner Schwierigkeiten genannt. Hier soll es nochmals erwähnt werden, weil es einen Versuch darstellt, auf die Herausforderungen der Demographie zu antworten. Natürlich kann man wie vieles andere auch dieses Vorhaben kritisieren und spekulieren, ob es gelingen wird. Solche Stimmen höre ich auch aus unserer eigenen Landeskirche. Ich wünsche mir aber den Erfolg und würde aus dem – hoffentlich nicht eintretenden - Mißerfolg gern lernen. Was wir brauchen, sind immer wieder solche und andere Versuche, wirklich etwas zu tun.
- (f) Besonders gefreut hat mich eine Aktion in Jena. Dort finanziert die Gemeinde des Lutherhauses über einen Förderkreis auf zunächst zwei Jahre zusätzlich einen Pfarrer für ein Gemeindeaufbauprojekt. Die rechtlichen Instrumente für eine solche Konstruktion lagen in der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Thüringen seit langem bereit. Die Landeskirche hat das Projekt nach Kräften unterstützt und durch Hilfestellungen möglich gemacht. Auch hier war das Miteinander von Kirchenleitung, Superintendentur und Kirchgemeinde unabdingbar. Wir hoffen und freuen uns auf die weitere Ausprägung eines bestimmten Gemeindeprofils in Jena. Auch an anderen Stellen hat der Kirchenkreis Jena schöne Beispiele für die gemeindebezogene Finanzierung von zusätzlichen Stellen geschaffen.
- 4.2 So könnte ich noch eine ganze Reihe von weiteren Aktivitäten nennen, die auf Kirchenälteste oder andere Ehrenamtliche bezogen sind. Besonders wichtig ist die Arbeit mit Lektoren und Kirchenältesten. Sie haben alle den einen Sinn und Zweck, den Willen und die Fähigkeit zu stärken, den christlichen Glauben zu bezeugen. Keine dieser Maßnahmen allein wird sich als ein Patentrezept erweisen. Nur die Summe der klugen und einfallsreichen Unternehmungen wird uns weiter bringen. Aber, wie wir festgestellt haben, solche Baustellen kennt die Evangelischen Kirche der Kirchenprovinz Sachsen durchaus auch. Ich halte es für angebracht, dass wir diese Baustellen koordinieren und die Handwerker dort spezialisieren bzw. so qualifizieren, dass sie insgesamt erfolgreicher bauen können.
- 4.3 Zuweilen wird mir die Frage gestellt: Muss es wirklich um Strukturen gehen und nicht viel mehr um die Personen? Meine Antwort darauf: Natürlich nützen die besten Strukturen wie die besten Autos nichts, wenn man nicht die Personen hat, die mit ihnen sinnvoll umgehen können. Das ist richtig. Aber genau so richtig ist, dass die besten Kräfte, die wir aufbieten können, in problematischen Strukturen verschlissen und unwirksam werden (ohne fahrbaren Untersatz kommen sie nicht weit). Darum lassen sie uns in der Synode für die angemessenen Strukturen sorgen, damit der Landeskirchenrat dafür die kompetenten Menschen einsetzen kann (die wir zumeist schon haben).
- 4.4 Noch einmal die Frage: Liegt im Prozess der Föderation eine Verschwendung von Zeit und Intensität vor? Ich verneine die Frage auch aus einem weiteren Grund: „Wir haben unser Haus aufgeräumt.“ Dadurch, dass wir unser Haus mit den Augen von Fremden durchgemustert haben, sind auch ein paar feuchte Stellen, Dreckecken und ungenutzte Räumlichkeiten zum Vorschein gekommen. Vieles von dem, was wir innerhalb der Föderationsvorbereitungen geleistet haben, hätten wir eigentlich auch so für uns machen müssen, aber vermutlich nicht so schnell und gründlich zustande gebracht.

Wenn, was ich nicht hoffe, die notwendige Zwei-Drittel-Mehrheit in der Synode verfehlt wird, werden die Erkenntnisse aus diesem Diskussionsprozess auch in unsere weitere Arbeit einfließen - können und müssen. Auch dann hätten wir nicht völlig umsonst gearbeitet.

5. Fazit

Mein Fazit: Ich habe mich gern in diese Landeskirche berufen lassen, weil ich zuvor – zugegeben erst in einem längeren Lernprozeß – gelernt habe, dass eben auch die Größe einer Landeskirche eine Gewähr für ihre Vielfalt und Farbigkeit bietet. Debatten in der Akademie einerseits und Gemeinden andererseits, die ihre Kraft aus Haus- und Gebetskreisen beziehen, sozial-diakonisches Engagement und liturgisch-festliche Gottesdienste sollen und müssen weiter unter einem Dach Platz haben. Die Versuchung kleiner Kirchen besteht darin, zur Uniformität einer Sekte zu tendieren. Ich suche dagegen nach Wegen, die anregende Vielfalt evangelischen Glaubens zu erhalten. Ein Weg für Thüringen, dieses zu erreichen, ist für mich die Föderation.

Um nicht mißverstanden zu werden, betone ich:

Dass es Kirche gibt und geben wird, das liegt nicht in unserer Hand, sondern dafür sucht sich Gott Mittel und Wege und er vermag dem Abraham auch aus Steinen Kinder zu erwecken (Matth 3,9) – und sei es in Thüringen. Es geht also nicht um Sein oder Nichtsein der Kirche. Aber, der Modus, wie wir dem Herrn der Ernte als seine Arbeiter dienen und damit den Gemeinden unsere Dienstleistung zur Verfügung stellen, das kann sich in Quantität und Qualität gehörig unterscheiden. Dafür tragen wir Verantwortung und werden wir Rechenschaft geben müssen. Lassen Sie uns nüchtern und argumentativ darüber sprechen – so wie es Paulus bereits mit seinen Gemeinden tat, als er sie aufforderte: Prüfet alles, aber das Gute behaltet (1Thess 5,21).